

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 28

Artikel: Bautzen (20./21. Mai 1913)

Autor: Bleibtreu, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch die Neuorganisation keine Aenderung erfahren; sie besteht nach wie vor aus vier Husaren-Regimentern (eins für jede Division) zu vier Schwadronen. Dagegen ist die *Feldartillerie* vermehrt und sehr wesentlich umgestaltet worden. Und zwar gliedert sich jetzt jede der sechs Batterien der vier Feldartillerieregimenter anstatt bisher in sechs Geschütze und sechs Munitionswagen mit einer Staffel zu drei Munitionswagen in zwei Halbbatterien (Gefechtsbatterien A und B). Jede Gefechtsbatterie ist drei Geschütze und vier Munitionswagen stark, dazu als Staffel drei Munitionswagen, Gefechtsbatterie A hat außerdem noch einen Vorratswagen. Nur für alle Verwaltungszwecke bleibt die Batterie wie bisher ungeteilt zu sechs Geschützen. So setzt sich also jedes Feldartillerieregiment aus drei Abteilungen zu zwei Batterien zu sechs Geschützen, im Gefecht aus drei Abteilungen zu vier Gefechtsbatterien zu drei Geschützen, im ganzen aus 36 (bisher 24) Geschützen zusammen. Mit der Geschützzahl wurde auch ihre Munitionsausrüstung erhöht und für jedes Geschütz statt der bisherigen 196 Schuß deren 282 festgesetzt. Besonders zu beachten ist bei dieser Einteilung, daß die holländische Feldartillerie die erste ist, die die dreigeschützigen Batterien eingeführt hat, ein Beispiel, das jetzt auch von artilleristischen Kreisen Frankreichs empfohlen wird. Auch die *Festungsartillerie* wird vermehrt. Und zwar sollen aus den bisherigen 40 Kompagnien, die auf vier Regimenter zu zwei Abteilungen zu fünf Kompagnien verteilt sind, und dem einen Festungsbataillon zu vier Kompagnien, insgesamt 57 Kompagnien, also 13 mehr als bisher, werden. Alle Regimenter sollen Bataillonsverbände erhalten. Das neue erste Festungsregiment soll die neue holländische Wasserlinie besetzen, das neue zweite Regiment die Stellung von Amsterdam, das dritte ist mobile Geschützreserve, das vierte ist Küstenartillerie. Wie die Kavallerie ist auch das *Genieregiment* zu einem Bataillon zu vier Kompagnien von den Reformen nicht berührt worden.

Außer den vorstehenden Neuerungen, die den einzelnen Waffengattungen zugute gekommen sind, hat Minister Colijn im Parlament noch *Aenderungen im Landwehrgesetz* und ein *neues Landsturm- und Reservegesetz* durchgedrückt. Was erstere anlangt, so wurde ja bekanntlich durch das vorjährige neue Wehrgesetz am 1., 3., 12 das jährliche Rekrutenkontingent von 17,500 auf 23,000 erhöht und gleichzeitig die Dienstzeit bei der Miliz von acht auf sechs Jahre und bei der Landwehr von sieben auf fünf Jahre herabgesetzt. Mit der Verkürzung der Dienstzeit glaubte man auch die Wiederholungsübungen verringern zu können und bestimmte, daß für die Miliz zwei, für die Landwehr nur eine Uebung als ausreichend anzusehen seien. Die letzte Bestimmung hebt nun das geänderte Landwehrgesetz auf und setzt für die Landwehr zwei Wiederholungsübungen fest, von denen die eine einige Tage früher als die der Truppe beginnen soll, um für Vorübungen Zeit zu gewinnen. In dem neuen Landsturmgesetz heißt es, daß, von Kranken und Krüppeln abgesehen, alle Männer zwischen 20 und 40 Jahren zur Landesverteidigung verpflichtet sind. Das Gesetz rechnet auf diese Weise mindestens 160,000 Mann aufzubieten, die mit der Waffe in der Hand

verwendet werden können und daß noch mehr als 300,000 Mann für andere Dienste verfügbar sein werden. Zur Bewaffnung dieser Aufgebote hat die Heeresverwaltung die noch brauchbaren Beaumont-Gewehre bestimmt und da Uniformen und Ausrüstungsstücke in genügender Zahl vorhanden sind, wird die Durchführung des neuen Gesetzes im Ernstfall außer der Beschaffung von Munitionsvorräten keine erheblichen Kosten verursachen. Für diese Munition sollen 450,000 Gulden ausgegeben werden, die sich auf fünf Jahre verteilen.

Durch alle diese Reformen wird die holländische Armee in ihrem militärischen Werte unzweifelhaft gefördert. Das würde noch mehr der Fall sein können, wenn auch die aktive Dienstzeit der Truppen verlängert worden wäre, wie es die Regierung wünschte. Aber mit 8½ Monaten Ausbildungszeit für die Fußtruppen und 24 Monaten für die berittenen Waffen läßt sich nicht allzuviel erreichen, zumal selbst diese kurzen Perioden in Wirklichkeit nicht immer innegehalten, sondern häufig noch verkürzt werden.

Die Friedensstärke des Heeres, das sich aus Dienstpflichtigen unter der Fahne und im Beurlaubtenstande sowie aus der Landwehr zusammensetzt, beläuft sich nach dem letzten Etat auf 190,250 Mann. Damit ist der im Gesetz vorgesehene Kriegsstand von 210,000 Mann nahezu erreicht.

Das Verdienst des Kriegsministers um die eingangs erwähnte Verteidigung der holländischen Küste besteht darin, daß er den *Bau des Vlissinger Forts* zur Verteidigung der Westerschelde, die Ausrüstung des Forts Kijkduin mit Panzertürmen und die Neuarmierung der Forts von Hoek van Holland bei Jjimuiden und auf dem Harssens durchgesetzt hat und zwar ohne weitere Abstriche an den zwölf Millionen Gulden, die für diese Ausgaben durchaus erforderlich sind. Die ursprüngliche Forderung der Regierung für das ganze Küstenschutzgesetz lautete ja auf 25 Millionen, wovon die Kosten für die verschiedenen Seefronten und Verteidigungssperren sowie für die Landseite des Forts Kijkduin außer dem Neubau bei Vlissingen bestritten werden sollten. Aber für so hohe Summen waren die Volksvertreter nicht zu haben und der Minister mußte schließlich zufrieden sein, wenigstens zwölf Millionen bewilligt erhalten zu haben. Mit der Ermächtigung, das Vlissinger Fort zu bauen, hat Minister Colijn eine Gelegenheit zum Abschluß gebracht, die weit über die holländische Grenze hinaus lange Zeit das allgemeine Gesprächsthema gewesen ist und politische wie militärische Kreise auf das lebhafteste interessiert hat.

Bautzen (20./21. Mai 1913).

Von *Karl Bleibtreu*.

(Schluß.)

Regiment Kolberg 21, 556, obschon es bei Burk, Preititz, Wurschen am heftigsten focht, Garderegiment 4, 188, obschon bei Preititz im Vorderreffen! Man stelle sich vor, daß die Franzosen dort 4000, die Preußen 500 verloren hätten! Vollends nach Fabry's Ansatz müßten 40% von Souham's Fußvolk verloren gegangen, d. h. die 3 wirklich engagierten Divisionen mit Mann und

Maus vertilgt worden sein! Der handgreifliche Unsinn springt durch solchen Vergleich erst recht ins Auge. Uebrigens scheint in der Dresdener Hospitaliste auch Lauriston's Weißig-Verlust enthalten, hiernach würde sogar Vaudoncourt's „12,600“ als Napoleon's Bautzenverlust Recht behalten. Die Fälschung wird auch sonst durch Widerspruch der Angaben klar, wonach mal 28 bis 30 Mann (2. Westpreußen 8 Offiziere, 235, 10. Reserve 5, 139), mal rund 50—100 (1. Schlesische 11, 543, 1. Westpreußen 3, 311) auf den Offizier kommen. Da Yorks 1. Ostpreußen laut eigener Angabe bei Lützen und Weißig nur 39, 535 verloren haben würde, aber 1600 Tote und Verwundete bis zum Waffenstillstand laut Regimentsgeschichte zugesteht, York aber allen Ernstes in der Bautzener Verlustliste — es ist ein Skandal! — mit 69 Köpfen prangt, so liegt die allgemeine Fälschung klar vor Augen. Da Kleist mit „845“ angegeben, wovon er „725“ am 20. verlor, würde er am 21. nur 120 verloren haben, inkl. Regiment Kolberg! Bei angeblichem Gesamtverluste von 87, 3618 (Blücher 2791), wobei Plotho sich sogar verzählt und rund 3000 schreibt, womit er nur den 21. meint, würden selbst bei obigen unwahren Angaben schon 52, 2092 auf sechs Regimenter entfallen, so daß für alles Uebrige nur 35, 1526 übrig blieben! Das Rätsel löst sich einfach: „139 Offiziere, 4535 inkl. York's Verlust am 19.“ bezieht sich bloß auf 20/21. und man hat obendrein die falsche Verlustziffer York's am 19. aus freier Hand durch Subtrahieren von der ebenso falschen Bautzenziffer erhalten! Ferner büßten alle Russen laut summarischer Angabe 7150 ein, laut Prinz Eugen sein schwaches Korps aber allein 1700 und Barclay 1200, so daß für die gegen Oudinot so bitter ringende Hauptmasse nur über 4000 übrig bleiben: tatsächlich hatte aber Miloradowitsch (ohne Garde, Grenadiere, Barclay) bis zum 30. einen Abgang von 12,631! Somit ist ausgeschlossen, daß er nur „203, 3523“ verlor, wobei nur 17—18 Mann auf den Offizier entfallen würden, vielmehr dürfte er allein 7150 verloren haben, und rechnet man seinen angeblichen Verlust davon ab, erhält man 3424 für die Reserven und Barclay, was den Umständen entspricht. Somit 4500 Preußen, 10,500 Russen, was genau zu Clausewitz „15,000“ und Prinz Eugen's „12,000“ bloß für 21. stimmt. Ursprünglich schwindelten die Verbündeten, sie hätten 6000, Napoleon 12,000 verloren, und als sie später der Wahrheit die Ehre gaben, steigerten sie erfinderisch Napoleon's Verlust. Solcher Unfug blieb prüfungslos bestehen. Die Franzosen sagen ferner, sie hätten 3000 Gefangene gemacht und Einzelteile müssen wirklich hier und da abgeschnitten sein, wie denn 9 Geschütze verloren gingen. Schüchtern wagte sich schon die Verlustziffer 18,000 hervor und wie erklärt man überhaupt, daß die Verbündeten nachher in Schweidnitz nur 50,000 zählten, obschon der Rückzug angeblich ziemlich verlustlos von statten ging?

Darf man nach obigem von Pyrrhussieg reden, es mangelhaften taktischen Erfolg nennen? Der strategische, den Feind unaufhaltsam längs der österreichischen Grenze über Breslau nach Schlesien hineinzudrücken, hätte ja auch größeren Verlust aufgewogen. Aber wenn Osten den Entwurf „wahrhaft großartig“ nennt, so würde eine Strategie

solcher Menschenverschwendung kaum zur Nacheiferung reizen, da laut ihm 87,000 vom 1. bis 30. Mai verloren gingen — soll heißen: bei der Fahne fehlten. Tatsächlich hatte Napoleon aber Anfang Juni noch 137,000, obschon infolge aufreibender Verfolgungsmärsche die Reihen sehr schmolzen. Fabry und Rousset stützen sich mit naiver Hartnäckigkeit auf die Präsenzlisten, als ob die Unzähligen, die in die Hospitäler wanderten oder sich als Nachzügler herumtrieben, irgendwie von Waffenverlust herrührten. Die Verdrehung wird vollends zu nichte durch die dokumentäre Tatsache, daß vom 1. Mai bis 1. Juni Generalarzt Larry just 22,000 Verwundete als zur Behandlung abgeliefert verzeichnet, wovon beiläufig nur 2400 starben, 3500 als dienstunfähig entlassen, alle andern geheilt wurden. In dieser Liste sind natürlich auch die Opfer aller Nebengefechte enthalten, die sich bei Halle, Hoyerswerda, Haynau, Neukirch und schon am 22. bei Reichenbach blutig genug gestalteten, wenn man amtlichen französischen Angaben trauen darf, die übertriebenen deutschen bei Seite gelassen. Rechnet man für diese und die andern bis 20. Mai zusammen 7000 Tote und Verwundete ab und obiger Verwundeten-ziffer 5000 Tote hinzu, so bleiben für Lützen und Bautzen nur 20,000, und selbst, wenn wir 8000 Leichtverwundete in Frankfurt als extra bis 13. Mai abgelieferte annehmen, auch dann höchstens 28,000, so daß der Blutverlust im Mai nur 35,000 betrug. Die an sich große Massen der Kranken, Maroden, Versprengten, Deserteure übersteigen aber auch nur wenig 10 % der Gesamtstreitmacht Napoleon's (inkl. Victor, Sebastiani, Puthod), was nur üblichem Normalsatz pro Monat entspricht und in vielen Fällen weit übertroffen wurde. Die gewichtige Erörterung, Napoleon's junges Volksaufgebot sei den Strapazen erlegen, löst sich um so mehr in Wohlgefallen auf, als die Verbündeten offenbar noch stärkeren Abgang hatten, überhaupt (Bülow ungerechnet) um 70,000 schmolzen.

Wir müssen also den Blick auf wahre Stärken und Verluste richten, sobald wir nach der inneren Ursache forschen, warum Napoleon bei Bautzen noch mehr erreichen konnte, falls Ney seine Pflicht tat, gleichwohl auch genug erreicht wurde. Das feindliche Zentrum erwies sich so stark verschanzt, daß Frontalstoß sich lange verbot, die gewaltige Uebermacht der Verbündeten an Artillerie und Kavallerie setzte den Angreifer Rückschlägen aus und wir sind nicht sicher, ob Ney's Einschränkung durch die von ihm betonten Reitermassen bei Belgern nicht wirklich bedrohlich aussah und ihn hinderte, sich auszubreiten. Jominis Memoiren, der als Stabschef Ney's sich gewiß redlich bemühte, geben keinen Aufschluß, weshalb Ney sich südlich verirrte, statt nördlich fortzuschreiten. Daß die ihm zeitig versprochene Beihilfe Bertrand's ausblieb, weil dieser den Zutritt zur Spree erst spät gewann, da die Wassertiefe groß und Blücher's Kanonade wirkungsvoll war, entschuldigt an sich Ney's Zeitvertrödeln nicht. Trotz Osten's Krittellei lautete Napoleon's schriftliche und durch Generalstäbler mündlich erläuterte Direktive ganz klar. Man stellt hier kritische Erwägungen an die Spitze, hier habe ihm die Technik versagt, weil nicht Telegraph und Telephon zu Gebote standen. Was würden aber Telegramme

und Telephonbefehle wesentlich daran geändert haben, daß Ney erfahrungsgemäß ungehorsam und eigenwillig handelte? Er hätte geantwortet, Napoleon verkenne die Sachlage. Die Auffassung, Napoleon habe sich ein angeblich „neues“ System — als ob Friedrich bei Torgau nicht Gleiches versuchte, von Napoleon deshalb scharf kritisiert! — noch nicht richtig zu eigen gemacht, krankt schon gleich an dem Wahn, er habe konzentrisches Verfahren wie bei Königgrätz und Sedan im Auge gehabt. Tatsächlich befand er sich noch am 19. im Unklaren, ob die Verbündeten standhalten würden und sein Heranlotsen Ney's entsprang nur seinem üblichen System, sich vor der Schlacht zu vereinen. Ney's zuvor exzentrische Bahn auf Torgau veranlaßten nur politische Berechnungen: Besitzergreifung der sächsischen Truppen und Bedrohung Berlins, um die Preußen von den Russen wegzulocken. Als er jetzt Napoleon die Hand reichen sollte, führte seine Anmarschrichtung wie zufällig in die Westflanke der Verbündeten, und wenn des Meisters Befehlsausgabe dies unterstreicht, so schwebte im Grunde doch nichts anderes vor als Umfassung aus zusammenhängender Schlachtlinie (Davout bei Eylau und Wagram). Ney's Einrücken bei Preitz-Gleina sollte sich in genauem Zusammenhang mit Bertrand's Vorrücken befinden. Die Untätigkeit eines operativ unzulänglichen Gegners hätte erlaubt, Ney isoliert zu lassen und ihn sofort nach Hochkirch-Wurschen zu dirigieren: Napoleon aber verlangte vor allem Wegnahme von Preitz-Plieskowitz, um sich mit Bertrand zu verbinden. Die schmale Uferstrecke Klix-Gurig läßt sich auch gar nicht mit der Trennung Moltke'scher Heere durch Elbe und Maas vergleichen. Trotzdem fordern gewisse Umstände dazu auf, den Verlauf bei Königgrätz zu betrachten.

Oudinot spielte die gleiche Rolle wie Massena bei Wagram, sollte durch Scheinangriff auf den andern Feindesflügel ihn von der wahren Gefahr ablenken, erhielt daher auf Hilferufe die gleiche Antwort, wie einst Massena: „Um 3 Uhr ist die Schlacht gewonnen“, ohne ihn aufzuklären, er diene nur als Atrappe. Die hervorragende Leistung Oudinot's gelang nicht der preußischen Elbearmee bei Probus, die sich obendrein verspätete und keineswegs die feindlichen Reserven auf sich abzog. Dagegen hatte Napoleon gerade an jener entscheidenden Stelle, die dort Division Fransecky ausfüllte, unerhörtes Pech, Moltke unberechenbares Glück. Denn niemand konnte voraussehen, daß Fransenky vierfache Uebermacht fesseln und gar zerschlagen würde, wodurch das entblöbte Chlum, das hier Preitz bedeutete, blitzschnell in die Hände Blumenthal's fiel. Bertrand hingegen fesselte Blücher so wenig, daß er Kraft behielt, Ney sich vorerst vom Halse zu halten. Man stelle sich Aehnliches bei Königgrätz vor, so wäre auch dort nur ein halber Erfolg herausgekommen, vielleicht gar keiner, da erstens Blumenthal, der bekanntlich Moltke's Verfahren mißbilligte, lange nicht so pünktlich wie Ney eintreffen konnte — was erneut gegen exzentrische Linien spricht — und die feindlichen Reserven zweitens noch unberührt blieben. Umgekehrt hätten die Verbündeten bei Bautzen eine Niederlage erlebt, neben der Königgrätz nur ein Kinderspiel gewesen wäre, falls Ney energisch wie Blumenthal disponiert hätte, denn

die Stoßrichtung Ney's war noch viel gefährlicher, als die Blumenthal's. Freilich muß man in Anschlag bringen, daß die Bautzener Stellung ungleich stärker und verschanzter war als die von Sadowa. Wenn also trotz aller Mißgriffe Ney's Aufstellung genügte, die Verbündeten hinauszu-zwingen, so könnte man dies als Erfolg äußerer Linien buchen, doch die innere Ursache steckt nur in der numerischen Schwäche des Verteidigers, die nicht erlaubte, einen wuchtigen Ausfallschlag gegen Ney zu führen; sonst hätte Napoleon's einmaliges Abirren von seiner Verpönung äußerer Linien sich bitter bestraft. Und daß Ney so wenig leistete, auch hierfür finden wir numerische Schwäche als Grund. Hätte er ein hinreichend großes Heer gehabt wie Blumenthal, wäre seine Angst, sich nicht zu weit vom Kaiser zu entfernen, gegenstandslos gewesen.

Also der Verschiedenheiten genug! Das Beispiel „Bautzen“ läßt sich weder Für noch Wider das „neue System“ konzentrischen Verfahrens ausbeuten, denn die innere Linie taugt überhaupt nur für bewegliche Offensive und äußere Linien müssen natürlich Erfolg verbürgen, falls der eingekesselte Feind wie bei Königgrätz, Sedan, Bautzen sich nicht rührt. Auch dann aber verlangen sie die energische Handhabung eines Blumenthal und entsprechende Stärke der Seitenarmee, was beides bei Bautzen ausfiel.

Die Freimaurerei im italienischen Heere.

Hauptmann Dr. von Graevenitz schreibt hierüber in Nr. 26 von Danzer's Armee-Zeitung:

Schon öfters hat die Einwirkung der Freimaurerei, die in Italien einen stark sektenhaften und radikal-politisierenden Einschlag zeigt, auf das Heer, namentlich auf *Günstlings- und Empfehlungswirtschaft im Offizierskorps*, zu erregten Auseinandersetzungen geführt. Diese Zwistigkeiten, die aus der Zugehörigkeit zahlreicher Offiziere zu den Logen entspringen, haben neuerdings infolge von Anfragen hervorragender Parlamentarier, wie des Generals Morra di Lavriano und des Generalarztes Santini, im Senat sehr scharfe Formen angenommen.

Es wird in der militärischen Presse unumwunden ausgesprochen, daß der Eintritt von Offizieren in eine Loge unerläßlich sei, wenn man Karriere machen wolle. Die beiden Wehrkraftsminister bestritten vor dem Parlament zwar Gefahren in dieser Beziehung, sprachen aber durch den Kriegsminister Spingardi die Erwartung aus, daß „kein Mitglied der großen militärischen Familien den Logen angehöre, da es sich um geheime Gesellschaften handle“. Der Kriegsminister erklärte, so lange er seinen Posten bekleide, werde er nicht dulden, daß freimaurerische Einflüsse von oben oder von unten her, aus dem Offizierskorps heraus oder von außen her irgendwie auf die kameradschaftlichen, Vorgesetzten- oder dienstlichen Verhältnisse des einzelnen einwirkten.

Diese seine Erklärungen sind als Tagesbefehl dem Offizierskorps übermittelt worden. Wäre die Ueberzeugung des Ministers von der Reinheit des Offizierskorps von freimaurerischen Einflüssen wirklich fest begründet, so wäre ja wohl eine solche Uebermittlung völlig überflüssig gewesen.